

Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2004

Heinrich-Heine

HEINRICH HEINE
UNIVERSITÄT
DÜSSELDORF



Heinrich-Heine

ISBN 3-9808514-3-5

**Jahrbuch der
Heinrich-Heine-Universität
Düsseldorf
2004**

Das Land sicherte also durch den Einsatz von McKinsey seine Investitionen gegen eine aus Landessicht falsche oder nicht zweckmäßige Verwendung ab. Dies bedeutet jedoch nicht, dass die Geisteswissenschaften einen spürbar größeren Freiraum erhalten hätten. Vergleicht man die Lehrstuhlplanungen der ersten Zeit mit den tatsächlich bis Ende der 1970er Jahre realisierten Fächern, so wird eine in der Praxis deutlich stärkere Orientierung an den klassischen, für die Lehrerausbildung notwendigen Disziplinen erkennbar, als sie zunächst vorgesehen war. Dies entspricht den Interessen des Landes, aus dessen Sicht ja gerade die Lehrerausbildung der Grund zur Etablierung einer Philosophischen Fakultät in Düsseldorf gewesen war. Insofern hatte sich hier die Vorstellung des Landes gegen die Idee wenigstens der ersten Generation von Geisteswissenschaftlern durchgesetzt.

Das jedoch war nicht allein auf den Druck von oben zurückzuführen, sondern auch auf die nach Aufnahme des Studienbetriebs schnell offenbar werdende Tatsache, dass für ein ordnungsgemäßes Studium der Mehrzahl der Studierenden zunächst mit einem klassischen Fächerkanon eine Basis geschaffen werden musste, die den Weg zum Staatsexamen ermöglichte. Für Fächer, die nicht diesem Ziel dienten, war daher in beiden neuen Fakultäten zunächst kaum Platz.

Die „disponible Masse“, die das Ministerium der Verfügungsgewalt der Hochschule überlassen hatte, war so sowohl wegen der Grenzen des Haushalts als auch durch die Notwendigkeit der Berücksichtigung der Belange der Studierenden relativ gering. Das gilt für die beiden neuen Fakultäten in einem höheren Maße als für die Medizinische, die wegen ihrer größeren Masse viel mehr Möglichkeiten hatte, intern Mittel zu verschieben. Auch musste sie nur teilweise neu aufgebaut werden und konnte seit langem etablierte Traditionen ins Feld führen, die ihren beiden jüngeren Schwestern vorerst fehlten. Hier entstand möglicherweise ein internes Ungleichgewicht, das in völlig neu gegründeten Universitäten fehlte und der Düsseldorfer Entwicklung eine spezifische Prägung gab. Das zu prüfen muss allerdings weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Literatur

PLASSMANN, Max und Karoline RIENER. „Die ersten Jahre der Universität Düsseldorf (1965-1970). Von der ‚schleichenden‘ Gründung bis zum Namensstreit“, in: Gert KAISER (Hrsg.), *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2002*. Düsseldorf 2003, 503-512.

SCHADEWALDT, Hans (Hrsg.). *Von der Medizinischen Akademie zur Universität Düsseldorf. 1923-1973. Festschrift anlässlich des 50jährigen Jubiläums der Gründung der Medizinischen Akademie am 13. Mai 1923*. Berlin 1973.

Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2004

Herausgegeben vom Rektor
der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf
Univ.-Prof. Dr. Dr. Alfons Labisch

Konzeption und Redaktion:
em. Univ.-Prof. Dr. Hans Stüssmuth

dem Wissenschafts- und dem Finanzministerium. Es ist hier nicht der Ort, diesen Fragen im Detail nachzugehen. Einige Beispiele sollen genügen, um zu illustrieren, wie problematisch die Aufstellung eines Raumprogramms durch die Fakultät selbst war, wenn es der Genehmigung durch eine Ministerialbürokratie bedurfte. Denn die Fakultät ging notwendigerweise nicht von Normwerten und Richtgrößen aus, sondern legte Vorstellungen einer modernen Lehre zugrunde. So enthielt das Raumprogramm der Fakultät⁴³ die Forderung, Seminarräume so zu dimensionieren, dass eine Umstellung der Tische in Kreise, Hufeisen und Blöcke möglich war, um vom reinen Frontalunterricht abgehen zu können. Dies entsprach einer Erhöhung des Flächenbedarfs von 1,5 auf 2,5 Quadratmeter pro Person. Das Ministerium konnte durch Veränderungen bei solchen Richtgrößen schließlich einen Flächenüberhang in den für die Philosophische Fakultät vorgesehenen Gebäuden feststellen. Dieser Überhang wurde zum Unbehagen der Fakultät als Reserve für den Aufbau der Fachhochschule Düsseldorf vorgesehen.⁴⁴

Über die Frage, welche Normgrößen für eine moderne Hochschuldidaktik unabdingbar waren, ließ sich trefflich streiten, doch auch hier erzwangen die Umstände – wie schon bei der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät – letztlich eine schnelle Einigung, da keine Gebäude ein größeres Problem dargestellt hätten als solche, die nicht vollständig den Anforderungen genügten.

Fazit

Die Auffassungsunterschiede bezüglich einer notwendigen Ausstattung mit Personal, Sachmitteln und Räumen sowohl der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen als auch der Philosophischen Fakultät wurden schließlich auf dem Wege des Kompromisses gelöst. Der Bau der Institutsgebäude war dabei der entscheidende Hebel des Ministeriums, die Entwicklung der Hochschule in seinem Sinne zu beeinflussen, ohne allzu offensichtlich in die Autonomie der akademischen Angelegenheiten einzugreifen. Solange die Bauten noch nicht im Einzelnen geplant werden mussten, ließ die Landesregierung der Universität und diese den Fakultäten vergleichsweise viel Freiraum, eigene Akzente bei der Ausformung der Universität Düsseldorf zu setzen. Das änderte sich mit der Konkretisierung der Bauvorhaben, wobei die ministeriellen Eingriffe nicht überall mit gleicher Tiefe erfolgten. Wo die Universität selbst eine kostengünstige Lösung anstrebte, die sich in die Hochschulplanungen des Landes insgesamt einfügte, waren Kompromisse leichter als dort, wo große Investitionen zu tätigen waren. Das ist – vorbehaltlich einer näheren Untersuchung anhand der Akten des Ministeriums – wohl ein Grund dafür, warum man sich mit den Geisteswissenschaften nur stritt, während die Naturwissenschaften durch die Firma McKinsey auf den Prüfstand gestellt wurden. Denn Naturwissenschaften sind zum einen wegen der Labore und sonstigen technischen Infrastruktur tendenziell teurer als Geisteswissenschaften, und zum anderen sind sie wegen dieser umfangreichen Einrichtungen weniger flexibel bei der Neuaufteilung von Räumen.

© Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005
 Einbandgestaltung: Wiedemeier & Martin, Düsseldorf
 Titelbild: Schloss Mickeln, Tagungszentrum der Universität
 Redaktionsassistent: Georg Stütgen
 Beratung: Friedrich-K. Unterweg
 Satz: Friedhelm Sowa, L^AT_EX
 Herstellung: WAZ-Druck GmbH & Co. KG, Duisburg
 Gesetzt aus der Adobe Times
 ISBN 3-9808514-3-5

⁴³ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/5, 263; Raumprogramm für die Institutsgruppen III und VIII, o. D. [Juni 1970].

⁴⁴ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 7/4, 397; Erlass Ministerium für Wissenschaft und Forschung Z B 3 43-10, 30.10.1972, und Universitätsarchiv Düsseldorf 4/3, 1; Protokoll der Fakultätsitzung Phil. Fak. 17.10.1972, Top 3a.

Die weitere Entwicklung der Philosophischen Fakultät, die sich am 7. Januar 1969 als eigenständige Fakultät mit zunächst sechs Mitgliedern konstituierte, war in der Folge sowohl äußeren Sachzwängen als auch einer inneren Dynamik unterworfen, die zusammen immer wieder Planungen zu Makulatur machten und immer neue Aushilfen erforderten. Schon eine langfristige Lehrstuhlplanung aus dem Jahr 1969, die bis zum Jahr 1978 reichte, stand unter dem Vorbehalt, dass einer künftigen Schwerpunktbildung nicht vorgegriffen werden und daher die Möglichkeit bestehen sollte, die beantragten Lehrstühle später umwidmen zu können.³⁷ Tatsächlich finden sich in der Liste der geplanten Lehrstühle zahlreiche Fächer, zu deren Einrichtung es in Düsseldorf entweder nie oder erst wesentlich später oder mit anderem Akzent gekommen ist: Afrikanistik, Ägyptologie, Altamerikanistik, Altorientalistik, Bibliothekswesen, Byzantinistik, Christliche Archäologie, Indologie, Islamwissenschaft, Japanologie, Musik, Sinologie, Völkerkunde.³⁸

Die Fakultät beschloss die Aufnahme des Lehrbetriebs für das Wintersemester 1968/1969, obwohl sich gewichtige Stimmen erhoben, die wegen der Unfertigkeit der Fakultät davor warnten.³⁹ Von einer Einführungsveranstaltung für Erstsemester wollte man ganz absehen, da „die öffentliche Zurschaustellung nur zu evidenter Unvollkommenheiten und Provisorien [...] besser vermieden“⁴⁰ werden sollte. Die Argumente, die damals ausgetauscht wurden, sind nicht überliefert. Es liegt jedoch auf der Hand, dass die Lehre eine wesentliche Existenzberechtigung von Hochschulen ist und es daher natürlich war, den Zustand einer Fakultät ohne Studierende möglichst schnell beenden zu wollen. Durch die dann rasch steigenden Studierendenzahlen wurden die Entscheidungs- und Gestaltungsspielräume weiter eingeschränkt. So wurde bei der Priorisierung der Beantragung neuer Lehrstühle der Philosophischen Fakultät für 1975 in hohem Maße „evtl. Erfordernissen der Studentenzahlen Rechnung getragen“⁴¹ und eben nicht einer unter wissenschaftlichen, ökonomischen oder politischen Aspekten sinnvollen Strukturierung.

Um die Mitte der 1970er Jahre kreuzten sich dann drei Entwicklungen gegenläufigen Charakters. Die personelle Ausstattung, insbesondere die Zahl der Lehrstühle, begann zu stagnieren. Die Haushaltsansätze für die einzelnen Lehrstühle waren schon 1973 rückläufig – und gleichzeitig begannen die Studierendenzahlen gerade der Philosophischen Fakultät schnell von 1972 weniger als 1.000 auf über 3.000 im Jahr 1978 zu wachsen.⁴² Die „disponible Masse“ tendierte spätestens jetzt gegen null, wobei natürlich eine ungleichmäßige Verteilung auf die Fächer zu beachten ist.

Dabei war die Studierendenzahl nur einer der für die weitere Entwicklung der Fakultät bedeutsamen Faktoren. Ein anderer war im Zuge der Planung der neuen Gebäude auf dem Campus die Fläche der Räume, die zur Verfügung stehen würde. An der Festlegung der benötigten Fläche wurde seit 1970 gearbeitet, und naturgemäß kam es wegen der hohen Kosten jedes zusätzlichen Quadratmeters hier zu deutlichen Meinungsverschiedenheiten mit

³⁷ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 7/18, 2; Protokoll der Fakultätsitzung der Phil. Fak., 28.1.1969, Top 3.

³⁸ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 7/18, 2; Lehrstuhlplanung [Phil. Fak. 1969].

³⁹ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/3; Protokoll der Fakultätsitzung der Nat.-Phil. Fak., 2.7.1968, Top 3 und 4.

⁴⁰ Universitätsarchiv Düsseldorf 7/18, 34; Kurz-Protokoll über die Besprechung der Mitglieder der Geisteswissenschaftlichen Abteilung, 23.9.1968.

⁴¹ Universitätsarchiv Düsseldorf 4/3, 1; Protokoll der Fakultätsitzung Phil. Fak. 17.10.1972, Top 5.

⁴² Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/5, 529; Rechenschaftsbericht des scheidenden Rektors Kurt Suchy, 2.10.1978, und Universitätsarchiv Düsseldorf 4/3, 4; Protokoll der Fakultätsitzung Phil. Fak. 15.1.1973, Top 1.

Inhalt

| | |
|--|-----|
| Vorwort des Rektors | 11 |
| Gedenken | 15 |
| Rektorat | 17 |
| ALFONS LABISCH (Rektor) | |
| Autonomie der Universität – | |
| Ein Leitbild für die Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf | 19 |
| VITTORIA BORSÒ | |
| Internationalisierung als Aufgabe der Universität | 33 |
| RAIMUND SCHIRMEISTER und LILJA MONIKA HIRSCH | |
| Wissenschaftliche Weiterbildung – | |
| Chance zur Kooperation mit der Wirtschaft? | 51 |
| Medizinische Fakultät | |
| <i>Dekanat</i> | 65 |
| <i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i> | 67 |
| WOLFGANG H.M. RAAB (Dekan) | |
| Die Medizinische Fakultät – Entwicklung der Lehre | 77 |
| THOMAS RUZICKA und CORNELIA HÖNER | |
| Das Biologisch-Medizinische Forschungszentrum | 81 |
| DIETER HAÜSSINGER | |
| Der Forschungsschwerpunkt Hepatologie | 87 |
| IRMGARD FÖRSTER, ERNST GLEICHMANN, | |
| CHARLOTTE ESSER und JEAN KRUTMANN | |
| Pathogenese und Prävention von umweltbedingten | |
| Erkrankungen des Immunsystems | 101 |
| MARKUS MÜSCHEN | |
| Illusionäre Botschaften in der | |
| malignen Entartung humaner B-Lymphozyten | 115 |

Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

| | |
|--|-----|
| <i>Dekanat</i> | 127 |
| <i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i> | 129 |
| PETER WESTHOFF (Dekan) Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät – Was hat das Jahr 2004 gebracht? | 141 |
| DIETER WILLBOLD Die Rolle des Forschungszentrums Jülich für die Mathematisch-Naturwissenschaftliche und die Medizinische Fakultät der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf | 147 |
| DAGMAR BRUSS Verschränkt oder separabel? Moderne Methoden der Quanteninformationstheorie | 155 |
| STEPHANIE LÄER Arzneimitteltherapie bei Kindern – Eine Herausforderung besonderer Art für Forschung und Praxis | 167 |
| HILDEGARD HAMMER „Vor dem Abitur zur Universitär“ – Studium für Schülterinnen und Schüler an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf | 183 |
| Philosophische Fakultät | |
| <i>Dekanat</i> | 195 |
| <i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i> | 197 |
| BERND WITTE (Dekan) Zur Lage von Forschung und Lehre an der Philosophischen Fakultät | 203 |
| WOLFGANG SCHWENTKER Geschichte schreiben mit Blick auf Max Weber: Wolfgang J. Mommsen | 209 |
| DETLEF BRANDES „Besinnungsloser Taumel und maßlose Einschüchterung“: Die Studentendeutschen im Jahre 1938 | 221 |
| ANDREA VON HÜLSEN-ESCH, HANS KÖRNER und JÜRGEN WIENER Kunstgeschichte an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf – Innovationen und Kooperationen | 241 |
| GERHARD SCHURZ Der Mensch – Ein Vernunftwesen? Kognition und Rationalität aus evolutions-theoretischer Sicht | 249 |

derte sie daher nur vier neue Lehrstühle.³⁰ Da im Sommersemester 1966 nur vier und im Wintersemester 1966/1967 nur weitere acht Studierende ein geisteswissenschaftliches Studium aufgenommen hatten,³¹ bestand auch noch nicht die Notwendigkeit eines schnelleren Ausbaus. Mit dem Beschluss, zum Wintersemester 1968/1969 den vollen Lehrbetrieb aufzunehmen, erhöhte sich jedoch der Druck, nun schnell auch die Lehrstühle zu schaffen, die für die ordnungsgemäße Lehre insbesondere im Hinblick auf Staatsexamina notwendig waren. Für 1970 wurden deshalb wieder sieben neue geisteswissenschaftliche Lehrstühle beantragt.³²

Es entsprach dem Gedanken der Hochschulautonomie, dass neu berufenen Ordinarien auf Lehrstühlen, die erst mit ihrem Kommen geschaffen wurden, sowie den sich bald bildenden Instituten und Seminaren keine zuvor geplante feste innere Struktur aufgezwungen wurde, sondern dass die Planung innerer Strukturen erst mit dem Dienstantritt der Fachvertreter begann. Das ließ diesen zwar Spielräume, auch im Hinblick auf die hochschulreformerschen Debatten der späten 1960er Jahre.³³ Von Nachteil war jedoch, dass die Planungen und die mit ihnen verbundenen Debatten parallel zur Ausbildung der ersten Studierenden stattfanden und daher nicht frei von Sachzwängen geführt werden konnten. Gleiches gilt für die Debatte um die Reform der Fakultätsstruktur selbst, die um die Einrichtung von Fachbereichen als mittlere Ebene zwischen den Lehrstühlen und der Fakultät kreiste.

Nach der ersten Berufungswelle des Jahres 1968, die im Wesentlichen von Alwin Diezmer in die Wege geleitet worden war, entwickelten die Geisteswissenschaften eine Eigendynamik, da nun die einzelnen Fachvertreter zum Teil konkurrierende Interessen geltend machten, um den Torso eines Instituts, den jeweils der erste Lehrstuhl eines Fachs bildete, schnell im Hinblick auf eine sinnvolle Arbeitsfähigkeit zu ergänzen.³⁴ Der schon 1968 von der neuen Lehrstuhlinhaberin für Klassische Philologie und ersten Ordinaria der geisteswissenschaftlichen Abteilung, Ilona Opel, gestellte Antrag auf Einrichtung einer Professur für klassische und provinzialrömische Archäologie zeigt überdies beispieldhaft, dass die neu berufenen Vorstellungen im Hinblick auf die Weiterentwicklung der Fächer – hier die interdisziplinäre Verschränkung der Klassischen Philologie mit Archäologie auf Kosten der an die Kunstakademie verwiesenen Kunstgeschichte – mitbrachten, die den Planungen eine ganz neue Richtung geben konnten.³⁵ Der gescheiterte Antrag gab deshalb innerhalb der Fakultät Anlass zu einer Diskussion über die Aufstellung einer „Notwendigkeitshierarchie“³⁶ für die Beantragung weiterer Lehrstühle.

³⁰ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/3: Protokoll der Fakultätssitzung der Nat.-Phil. Fak., 8.11.1966, Top 3.

³¹ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/5: Rechenschaftsbericht der Nat.-Phil. Fak. für 1966, 28.2.1967. Es sieht zu vermuten, dass es sich bei den Studienanfängern hauptsächlich um solche der Philosophie handelte. Nicht eingerechnet sind 16 bzw. 22 Gasthörer.

³² Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/3: Protokoll der Fakultätssitzung der Nat.-Phil. Fak., 22.10.1968, außerhalb der Tagesordnung.

³³ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 7/18, 34: Manfred Windtner an die Strukturkommission der Phil. Fak., 24.6.1969; Universitätsarchiv Düsseldorf 7/18, 34: Entwurf einer Sitzung des Gemainschaftlichen Seminars, 29.3.1969. Vgl. Passmann und Rieneer (2003: 506-507).

³⁴ Zum Konzept der „Ecklehrstühle“ vgl. Passmann und Rieneer (2003: 504).

³⁵ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 7/18, 11: Antrag auf Errichtung eines Lehrstuhls für klassische und provinzialrömische Archäologie, Ilona Opel, 27.11.1968.

³⁶ Universitätsarchiv Düsseldorf 7/18, 34: Georg Stötzl an Wolfgang J. Mommsen, 27.11.1968 (Durchschlag).

Der Aufbau der Philosophischen Fakultät

Die Geisteswissenschaften hatten in der ursprünglichen Universitätsplanung keinen Platz. Das erste, seit 1960 mit größerer Intensität verfolgte Ziel der Medizinischen Akademie war der Ausbau zur Vollfakultät, d. h. die Erweiterung der bisher durchgeführten klinischen Ausbildung von Medizinern auf das Vorklinikum. Dazu war die Schaffung naturwissenschaftlicher Lehrstühle notwendig. Um aber die Naturwissenschaftlern nicht auf eine rein dienende Funktion in der vorklinischen Medizinerausbildung zu reduzieren, entstand der Plan, die Akademie zu einer medizinisch-naturwissenschaftlichen Hochschule zu machen, die Physiker, Chemiker und Biologen auch zum Diplom oder Staatsexamen führen konnte. Erst mit Letzterem kamen die Geisteswissenschaften als eigene Größe ins Spiel – nur Philosophie und Geschichte der Medizin waren schon vorher als geisteswissenschaftliche Komponenten des Medizinstudiums aufgebaut worden. Da man nun jedoch Lehramtskandidaten mit dem Wunsch, natur- und geisteswissenschaftliche Fächer zu kombinieren, nicht abschrecken wollte, wurde der zusätzliche Aufbau einer Philosophischen Fakultät ins Auge gefasst. Der Stellenwert der Geisteswissenschaften in der Gesamtplanung war jedoch entsprechend dieser Vorgeschichte zunächst gering.²⁴

Dennoch erging schon 1966 durch das Kultusministerium die nicht vom Finanzministerium mitgetragene Weisung, im Haushalt von 1967 sieben neue geisteswissenschaftliche Lehrstühle vorzusehen.²⁵ Der Kultusminister, Paul Mikat, warf dabei sein persönliches Gewicht in die Waagschale, um die Lehrstuhlplanung innerhalb der Landesregierung auch gegen konkurrierende Ansprüche aus anderen Universitätsneugründungen durchzusetzen.²⁶ Er war gleichsam der Motor der ersten Gründungszett, indem er seine schützende Hand über die junge Universität hielt und vorpreschte, um Tatsachen zu schaffen, noch bevor die Finanzierung geklärt war. Der Nachteil dieses Vorgehens war, dass es bis zu einem gewissen Grad von der Person Mikats abhängig war. Sein Weggang aus dem Amt des Kultusministers Ende 1966 kam daher einem Rückschlag für die Düsseldorfer Universität gleich, da bis dahin noch keine endgültige Einigung mit dem Finanzministerium gelungen war.²⁷

Schon die Unterbringung der sozusagen durch ein *fait accompli* geschaffenen geisteswissenschaftlichen Lehrstühle stellte ein erhebliches Problem dar. Verschiedene Projekte, für provisorische Räume zu sorgen, scheiterten.²⁸ Schließlich wurde eine Unterbringung im ehemaligen DAG-Haus in der Haroldstraße gefunden, wo 1968 der Betrieb unter noch reduzierten Bedingungen und zunächst fast ohne Studierende aufgenommen werden konnte, nachdem die ersten Berufungskommissionen im Mai 1967 gebildet worden waren.²⁹

Angesichts dieser Situation wird ein Bestreben der Fakultät deutlich, auf ein allzu schnelles Wachstum zugunsten eines langsamen Aufbaus zu verzichten. Für 1968 for-

| | | |
|--|---|-----|
| RALPH WEISS | Medien – Im blinden Fleck öffentlicher Beobachtung und Kritik? | 265 |
| REINHOLD GÖRLING | Medienkulturwissenschaft – Zur Aktualität eines interdisziplinären Faches | 279 |
| BERND WITTE | Deutsch-jüdische Literatur und literarische Moderne. Prolegomena zu einer deutsch-jüdischen Literaturgeschichte | 293 |
| Gastbeitrag | | |
| WOLFGANG FRÜHWALD | Das Geschenk, „nichts erklären zu müssen“. Zur Neugründung eines Instituts für Jüdische Studien | 307 |
| Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät | | |
| <i>Dekanat</i> | | 321 |
| <i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i> | | 323 |
| HEINZ-DIETER SMEETS und H. JÖRG THIEME (Dekan) | Der Stabilitäts- und Wachstumspakt – Lästiges Übel oder notwendige Schranke? | 325 |
| GUIDO FÖRSTER | Verlustverrechnung im Beteiligungskonzern | 341 |
| ALBRECHT F. MICHLEH | Die Effizienz der Fiskalpolitik in den Industrieländern | 363 |
| GERD RAINER WAGNER, RÜDIGER HAHN und THOMAS NOWAK | Das „Montréal-Projekt“ – Wirtschaftswissenschaftliche Kompetenz im internationalen Studienwettbewerb | 381 |
| Juristische Fakultät | | |
| <i>Dekanat</i> | | 393 |
| <i>Neu berufene Professorinnen und Professoren</i> | | 395 |
| HORST SCHLEHOFER (Dekan) | Zehn Jahre Juristische Fakultät – Rückblick und Ausblick | 397 |
| ULRICH NOACK | Publizität von Unternehmensdaten durch neue Medien | 405 |
| DIRK LOOSCHELDERS | Grenzüberschreitende Kindesentführungen im Spannungsfeld von Völkerrecht, Europäischem Gemeinschaftsrecht und nationalem Verfassungsrecht | 423 |

²⁴ Vgl. Plassmann und Riener (2003: 504-505); Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 91; Universität Düsseldorf. Gesamtplanung, o. Verf. [Staatshochbauamt?] o. D. [1967].

²⁵ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 91; Kultusministerium an Rektor, 19.4.1966.

²⁶ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 92; Aktennotiz, Rektor, 21.10.1966.

²⁷ So Mikat selbst in einem WDR-Interview; vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 92; Juristische Fakultät nach Düsseldorf, WDR-Interview mit Paul Mikat, 22.2.1967 (Transkription).

²⁸ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 91; Universität Düsseldorf. Gesamtplanung, o. Verf. [Staatshochbauamt?] o. D. [1967].

²⁹ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/3; Protokoll der Fakultätssitzung der Nat.-Phil. Fak., 30.5.1967, Top 12.

| | |
|---|-----|
| RALPH ALEXANDER LORZ | |
| Die unmittelbare Anwendbarkeit des Kindeswohl vorrangs nach Art. 3 Abs. 1 der UN-Kinderrechtskonvention im nationalen Recht | 437 |
| Gesellschaft von Freunden und Förderern der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf e.V. | |
| OTHMAR KALTHOFF | |
| Jahresbericht 2004 | 459 |
| Forschergruppen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf | |
| SEBASTIAN LÖBNER | |
| Funktionalbegriffe und Frames – Interdisziplinäre Grundlagenforschung zu Sprache, Kognition und Wissenschaft | 463 |
| HANS WERNER MÜLLER, FRANK BOSSE, PATRICK KÜRY, KERSTIN HASENPUSCH-THEIL, NICOLE KLAPKA UND SUSANNE GRESCHAT | |
| Die Forschergruppe „Molekulare Neurobiologie“ | 479 |
| ALFONS SCHNITZLER, LARS TIMMERMANN, BETTINA POLLOK, MARKUS PLONER, MARKUS BUTZ und JOACHIM GROSS | |
| Oszillatorische Kommunikation im menschlichen Gehirn | 495 |
| MARKUS UHRBERG | |
| Natürliche Killerzellen und die Regulation der KIR-Rezeptoren | 509 |
| Institute an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf – Das Deutsche Diabetes-Zentrum | |
| GUIDO GIANI, DIRK MÜLLER-WIELAND und WERNER A. SCHERBAUM | |
| Das Deutsche Diabetes-Zentrum – Forschung und Klinik unter einem Dach | 521 |
| WERNER A. SCHERBAUM, CHRISTIAN HERDER und STEPHAN MARTIN | |
| Interaktion von Inflammation, Lifestyle und Diabetes: Forschung an der Deutschen Diabetes-Klinik | 525 |
| DIRK MÜLLER-WIELAND und JÖRG KOTZKA | |
| Typ-2-Diabetes und Metabolisches Syndrom als Folgen einer „entgleisten“ Genregulation: Forschung am Institut für Klinische Biochemie und Pathobiochemie | 533 |
| GUIDO GIANI, HELMUT FINNER, WOLFGANG RATHMANN und JOACHIM ROSENBAUER | |
| Epidemiologie und Public Health des Diabetes mellitus in Deutschland: Forschung am Institut für Biometrie und Epidemiologie des Deutschen Diabetes-Zentrums | 537 |

Ihren Auftrag erhielt die Firma McKinsey vom Wissenschaftsministerium, dessen Motive an dieser Stelle nicht untersucht werden können. Deutlich wird jedoch, dass Inhalt und Zielrichtung ihres Auftrages in der Universität anders beurteilt wurden, als es die Betriebsberater selbst sahen, und dass es vor Erstellung der Gutachten zu keiner grundsätzlichen Klärung der Divergenz zwischen den Standpunkten massenhafte Lehre und qualitative Forschung gekommen war. Im Gegenteil, beiden Seiten scheint zunächst gar nicht bewusst gewesen zu sein, dass eine solche Divergenz bestand bzw. dass hier ein wesentliches Problem lag.

Besonders deutlich wird dies bei der Einschätzung der von McKinsey vorgenommenen Schwerpunktzuweisungen für die zu verfolgenden Forschungsgebiete, die eine Arbeitsteilung der nordrhein-westfälischen Universitäten insgesamt vorsahen. Zum Teil auf Kosten anderer Hochschulen wurde für Düsseldorf eine Konzentration auf Plasmaphysik und auf die Ökologie empfohlen. Eine solche Schwerpunktplanung auf dem Papier im Auftrag des Wissenschaftsministeriums durch fachfremde Berater wurde von der Professorenschaft als „Dirigismus“ abgelehnt, der „nicht nur Kleinkarier“, sondern auch „impraktikabel“²² sei, da es für die wissenschaftliche Ausrichtung eines Instituts vor allem auf die dort tätigen Personen und ihre Kenntnisse, Interessen und Verbindungen ankomme. McKinsey hatte bei den Planungen der Geographie in Vorschlag gebracht, die beiden Lehrstühle für Wirtschafts- und für Sozialgeographie zusammenzulegen, weil ihre Arbeitsgebiete sich zu wenig voneinander unterscheiden. Das Geographische Institut nahm darauf wie folgt Stellung:

Bislang war es so, daß die Wissenschaftsbereiche aufgrund der Entwicklung der Forschung, Einbeziehung bestimmter Sachbereiche und der notwendig werdenden Differenzierung der Methoden sich gezwungen sahen, sich in Teildisziplinen aufzuspalten. Neu ist, daß diese Einscheidungen nun von außen, von Planungsfirmen übernommen werden.²³

Die Betriebsberater nahmen für sich in Anspruch, wissenschaftliche Angelegenheiten dieser Art beurteilen zu können, die sich einer betriebswirtschaftlichen Analyse entziehen. Sie wagten sich damit jedoch auf ein ihnen unbekanntes Feld vor und griffen so tief in die Hochschulautonomie ein. Jenseits der Auseinandersetzung um die Frage, ob dem die Ausrichtung eines bestimmten Lehrstuhls nun richtig oder falsch war, musste allein dieser Umstand den Widerstand der Universität hervorrufen.

Die der Untersuchung von McKinsey folgenden Diskussionen wurden jedoch nicht zu Ende geführt, und die Debatten kreisten auch mehr um Details als um die grundsätzliche Frage der Hochschulautonomie. Sowohl für Ministerium als auch für Universität wäre es nicht sinnvoll gewesen, die Neubauten der Institute durch solche Auseinandersetzungen zu verzögern und zu verschleppen. Daher erfolgte die Einigung auf die Baupläne schließlich rasch, wobei man manche Detailfrage einer zukünftigen Klärung überließ. Dabei behielt das Land über die Finanzierung die Kontrolle, so dass sich die Universität nicht zu weit von seinen Vorstellungen entfernen konnte.

²² Alle Zitate: Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 69; Dekan Math.-Nat. Fak. an Wissenschaftsministerium, 13.5.1974.

²³ Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 69; Geographisches Institut an Ministerium für Wissenschaft und Forschung, 7.5.1974.

ken im Unterschied zum wissenschaftlichen deutlich: Sicher gibt es in solchen Fächern Doppelungen bei Lehrinhalten und Ausstattung, aber die Ziele, Methoden und Arbeitsweisen sind doch trotz der Namensähnlichkeit sehr verschieden. D. h., McKinsey beurteilte Lehrstühle von außen, vom Namen her, während die Wissenschaftler sie von innen, von ihren Forschungs- und Lehrfeldern her einordneten.²⁰

Kernproblem der Strukturplanung der Firma McKinsey war die Frage, ob die Professoren mit kleineren und damit teureren Arbeitsgruppen selbst intensiv forschen konnten, oder ob den Lehrstühlen so große Arbeitsgruppen und Zahlen wissenschaftlicher Mitarbeiter zugewiesen wurden, dass ihre Hauptfunktion bei der Koordination der verschiedenen Arbeitsgruppen liegen musste. Eine Einsparnis konnte sich dann dadurch ergeben, dass weniger Lehrstühle benötigt wurden. Die Fakultät brachte das wie folgt auf den Punkt: Es sei anzustreben, „daß der überwiegende Teil der Professoren noch wissenschaftlich produktiv ist und nicht durch einen übergroßen Apparat (Institut, Abteilung) zu reiner Managernfunktion verurteilt ist“²¹. Die Vorstellung der Fachvertreter, z. B. der Biologie, wies in Richtung einer Modernisierung der Struktur eines Faches durch Gliederung in Abteilungen, die nicht den Institutsabteilungen älterer Hochschulen entsprachen, sondern kleine Gruppen unterhalb der Schwelle eines eigenen Lehrstuhls bilden sollten. So sollten 21 Einheiten entstehen, die sich durch Kooperationen und Schnittstellen gegenseitig ergänzen und befruchten konnten und deshalb nicht die für ein autarkes Arbeiten notwendige Größe erreichen mussten. Ziel war es, zum einen eine interdisziplinäre Zusammenarbeit schon durch diese Struktur geradezu zu erzwingen, und zum anderen durch die geringe Größe der einzelnen Abteilungen eine bessere Betreuung der Studierenden und insbesondere der Graduierten zu erreichen. Diese Konzeption wurde von McKinsey nicht verstanden, denn die Betriebsberater zählten nur die Abteilungen und kamen so zu dem Schluss, dass die Biologie nach diesem Plan zu stark besetzt sei und dass durch Zusammenfassung von Einheiten die Struktur verschlankt werden solle.

Bei Licht betrachtet ging es in dieser Diskussion jedoch nicht so sehr um eine optimale Struktur für ein biologisches Institut, sondern auch um die grundsätzliche Frage, was Vorrang haben sollte: die massenhafte Lehre im Sinne eines Durchschleusens möglichst großer Studierendenzahlen oder die Forschung in Verbindung mit einer qualitativ höherwertigen, quantitativ jedoch geringer zu veranschlagenden Lehre. Für die massenhafte Lehre standen die Vorstellungen der Firma McKinsey, die der Forschung insgesamt eher gleichgültig gegenüberstand und sie allenfalls als Annex der Lehre wahrnahm. Dies kann auch kaum verwundern, denn qualitativ hochwertige Forschung, zumal Grundlagenforschung, entzieht sich zu einem guten Teil einer betriebswirtschaftlichen Workflow- und Kosten-Nutzen-Analyse und kann deshalb nicht im Fokus einer Betriebsberatung stehen. Diese konzentrierte sich vielmehr auf die Bereiche, die statistisch leichter erfass- und steuerbar waren, so auf das Verhältnis von Studierendenzahl zur Fläche, zu den Dozenten oder zu den Laborplätzen sowie auf die bloße Zahl der Einheiten in der Aufbauorganisation eines Fachbereichs.

²⁰ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 69; Dekan Math.-Nat. Fak. an Ministerium für Wissenschaft und Forschung, 13.5.1974.

²¹ Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 69; Dekan Math.-Nat. Fak. an Ministerium für Wissenschaft und Forschung, 13.5.1974.

Universitätsverwaltung

JAN GERKEN und HERMANN THOLE
Moderne Universitätsplanung 547

Zentrale Einrichtungen der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

JAN VON KNOP und DETLEF LANNERT
Gefahren für die IT-Sicherheit und Maßnahmen
zu ihrer Abwehr 567

MICHAEL WETTERN und JAN VON KNOP
Datenschutz im Hochschulbereich 575

IRMGARD STIEBERT und KLAUS PEERENBOOM
Ein Projekt zur Optimierung der Selbstausleihe.

Zur Kooperation der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf
mit der 3M Deutschland GmbH 591

SILVIA BOOCHS, MARCUS VAILLANT und MAX PLASSMANN
Neue Postkartenserie der Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf 601

Geschichte der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

MAX PLASSMANN
Autonomie und ministerielle Steuerung beim Aufbau der neuen Fakultäten
der Universität Düsseldorf nach 1965 629

Chronik der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

ROLF WILLHARDT
Jahreschronik 2004 643

Autorinnen und Autoren 657

metern blieb, verringerte sich die Fläche pro Studierenden in dieser Zeit von 24,8 auf 18,4 Quadratmeter. Dieser Flächenschwund pro Person wäre noch dramatischer ausgefallen, wenn nicht gleichzeitig das wissenschaftliche Personal von 442 auf 380 Köpfe reduziert worden wäre, so dass Büroflächen für Labore und Seminarräume freigegeben werden konnten. In Konturen zeichnete sich daher schon damals die spätere Überfüllung von Hörsälen und Seminarräumen ab.¹⁵

Die Planungen zielten auf den Aufbau einer naturwissenschaftlichen Fakultät mittlerer Größenordnung im Landesvergleich ab, wobei jedoch noch um die innere Struktur gerungen werden musste. Für die Gesamtstruktur der Fakultät wurde eine Gliederung in die fünf Fachbereiche Biologie, Chemie/Pharmazie, Geographie, Mathematik und Physik empfohlen, für die zusammen 55 Lehrstühle zur Verfügung standen. Zur Rationalisierung sollten so viele Infrastruktureinrichtungen wie möglich von mehreren Fachbereichen gemeinsam genutzt werden.

McKinsey prüfte auch die angestrebten Forschungsrichtungen der Lehrstühle und kam zu dem Schluss, dass eine Reihe von Forschungsgebieten nicht bedient werden sollten, weil ihnen in Düsseldorf das notwendige Umfeld fehle und/oder sie nicht genügend Bezug zur Lehre hätten. Diese Beschäftigung einer Beratungsgesellschaft für die Planung einer wissenschaftlichen Einrichtung nicht nur hinsichtlich ihrer äußeren Ausstattung, sondern auch inhaltlich hinsichtlich ihrer wissenschaftlichen Ausrichtung stellte einen Eingriff in die Autonomie der Lehrstühle und Institute dar, der aus deren Sicht im besten Falle irritierend, oft aber auch als anmaßend angesehen wurde. Die Arbeit der Firma McKinsey traf so auf Widerstände, die allerdings in der Verfassung und Arbeitsweise einer Hochschule begründet waren und die die Unternehmensberatung als Obstruktion missverstand, weil sie von Verhältnissen in Wirtschaftsunternehmen ausging.¹⁶ Mangelnde Fachkenntnisse der Unternehmensberater taten ein Übriges. So setzten sie die Mittel für eine von der Mathematik beantragte Datenstation von 208.900 DM auf 152.000 DM herab, ohne sich zuvor mit den Lehrstühlen abzusprechen und ohne zu bedenken, dass für den geringeren Preis möglicherweise nur eine Station beschafft werden konnte, die mit der projektierten Großrechenanlage des Rechenzentrums nicht kompatibel sein würde.¹⁷ Im Bereich der Physik lehnte McKinsey einige Anschaffungswünsche ab, weil es sich um Doppelbeschaffungen handele, nur weil Geräte mit ähnlichen, aber doch klar zu unterscheidenden Einsatzwecken unter einem gemeinsamen Oberbegriff geführt wurden.¹⁸ Dergleichen Einwände und Richtigestellungen aus den Reihen der Wissenschaftler ließen sich noch zahlreich anführen.¹⁹

McKinsey sah auch unnötige Überschneidungen zwischen Lehrstühlen verschiedener Fächer, die dem Namen nach das gleiche Fachgebiet bedienten, wie z. B. die Lehrstühle für Biochemie und Biophysikalische Chemie. Hier wird das betriebswirtschaftliche Den-

¹⁵ Alle Angaben nach den Unterlagen der Firma McKinsey in Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 34.

¹⁶ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 33; McKinsey an Kanzler, 16.7.1974; Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 33; Kanzler an McKinsey, 19.7.1974 (Entwurf).

¹⁷ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 69; Stellungnahme der Professoren Bergmann und Klingner, 17.5.1974.

¹⁸ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 69; Physikalisches Institut II an McKinsey, 29.5.1974.

¹⁹ So Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 69; Institut für Zoologie an Universitätsverwaltung Dez. 5, 28.5.1974; Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 69; Stellungnahme des Instituts für Physikalische Chemie, 18.5.1974; Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 69; Rektor an Ministerium für Wissenschaft und Forschung, 4.6.1974 (Entwurf).

ten, während gleichzeitig die ersten Studierenden – hauptsächlich solche der vorklinischen Medizin – naturwissenschaftliche Veranstaltungen besuchten. Allerdings litten die Naturwissenschaftler unter einem Mangel an Institutsräumen sowie anderer Infrastruktur. Da sie in Zahl und Bedeutung für die Lehre im vorklinischen Bereich jedoch wesentlich wichtiger waren als die bislang noch kaum vorhandenen Geisteswissenschaftler, wurde ihre provisorische Unterbringung in angemieteten Gebäuden vordringlich bearbeitet.

Der Nachteil dieses Entwicklungsvorsprungs war, dass die nummehrige¹¹ Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät 1970 deutlich größer als die Philosophische war und in ihrer Struktur eine längere Entwicklung durchlaufen hatte, die ihrerseits Tatsachen geschaffen bzw. zur Herausbildung von Schwerpunkten und Forschungsgebieten geführt hatte.¹² Dabei war die Fakultät in diesem Bereich – nicht bei der Bewilligung der Lehrstühle selbst – in einem relativ hohen Maße autonom gewesen, wurde ihr doch ein gewisser Spielraum bei der Auswahl der zu Berufenden und der inhaltlichen Gestaltung der neuen Lehrstühle gelassen.¹³

Bis zu diesem Punkt hatte die Politik des Ministeriums, der Hochschule eine weitgehende Autonomie zu gewähren, funktioniert. Voll entwickelt war die Fakultät jedoch noch nicht. In den frühen 1970er Jahren musste aber der Übergang von der provisorischen Unterbringung der Institute in die zu planenden Gebäude auf dem neuen Campus vorbereitet werden. Das führte zu einem Abbruch der autonomen Entwicklung, da nicht nur die Räume für die vorhandenen, sondern auch die für die noch zu berufenden Professorinnen und Professoren und für künftige Studierende geschaffen werden mussten. Die vorausschauende Planung für Letztere überließ das Ministerium aber nicht mehr so weitgehend wie vorher der Fakultät, sondern es nahm die Notwendigkeit der Bauplanung zum Anlass, wieder stärker in die Strukturplanung einzugreifen.

Nachdem zunächst die einzelnen Institute Raumprogramme vorgelegt hatten,¹⁴ wurde 1973 für die Planung der naturwissenschaftlichen Institutsgruppen ein Beratervertrag mit der Firma McKinsey, also einer Unternehmensberatung, abgeschlossen. Treibende Kraft hinter dieser Beauftragung war das Wissenschaftsministerium, das ja in dieser Zeit mit dem Aufbau mehrerer neuer Universitäten befasst war und deshalb an möglichst rationalen und Kosten sparenden Vorgehensweisen Interesse hatte. McKinsey wählte zur Ermittlung der notwendigen Planungsunterlagen den, wenn auch zeitaufwändigen, so doch der dezentralen Struktur einer Universität angemessenen Weg der Befragung aller Lehrstuhlinhaber und der darauf aufbauenden Entwicklung einer Gesamtplanung von unten nach oben.

Dabei musste mit äußeren Parametern gerechnet werden, die einem immer währenden Wandel unterlagen. Zu nennen ist hier insbesondere die projektierte Studierendenzahl, die ständig wuchs. Für die Naturwissenschaften wurde noch 1970 mit maximal 2.419 Hauptfachstudierenden gerechnet, während man 1973 schon von 3.360 ausging. Da jedoch die zur Verfügung stehende Fläche der Institutsgebäude konstant bei etwa 60.000 Quadrat-

¹¹ Nach der Trennung von der Philosophischen Fakultät trug sie zunächst die Bezeichnung „Naturwissenschaftliche Fakultät“. Die Ergänzung um „Mathematisch-“ wurde erst Ende 1968 beantragt; vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/5, 90; Senatsprotokoll 18.12.1968, Top 12.

¹² Vgl. den Überblick in Schadewaldt (1973: 154–162).

¹³ Siehe z. B. Universitätsarchiv Düsseldorf 7/18, 2; Gedanken zum Aufbau des Fachbereichs Mathematik, 17.5.1968.

¹⁴ Vgl. Universitätsarchiv Düsseldorf 1/5, 264.

MAX PLASSMANN

Autonomie und ministerielle Steuerung beim Aufbau der neuen Fakultäten der Universität Düsseldorf nach 1965

Der Gründung der Universität Düsseldorf Ende 1965 – eigentlich eine Umbenennung von „Medizinische Akademie Düsseldorf“ in Verbindung mit einer Ermächtigung zum Aufbau einer natur- und einer geisteswissenschaftlichen Fakultät – folgte keine Finanzierungszusage durch die Landesregierung.¹ Ein zügiger und planvoller Ausbau der jungen Hochschule wurde auf diese Weise nicht unwesentlich be- und in manchen Bereichen sogar ganz verhindert. Anfang 1967 wurden die Erfahrungen nach etwas mehr als einem Jahr daher wie folgt resümiert:

Die Haushaltsanmeldungen [...] wurden weitgehendst nicht berücksichtigt. [...] Zu diesen Formulierungen kommen noch die personellen Sorgen. Man kann hier von einer katastrophalen Situation sprechen. [...] Bei den wissenschaftlichen Mitarbeitern sind 16,2% der beantragten Stellen vorgesehen, bei dem technischen und Hilfspersonal ergibt sich ein noch ungünstigeres Bild [...], u. U. werden Exmatrikulationen unvermeidbar werden.²

Ein Kabinettsbeschluss vom 9. Januar 1968 enthielt dann zwar eine grundsätzliche Zustimmung zum weiteren Ausbau der Universität, aber keinen bindenden Zeit- und Kostenplan.³

In dem Kabinettsbeschluss und den begleitenden Verhandlungen zum weiteren Ausbau der Universität wurde dem Gedanken der Autonomie der Hochschule breiter Raum gelassen.⁴ Im Unterschied zu Neugründungen „auf der grünen Wiese“ sei es – so die Landesregierung – in Düsseldorf möglich, einen bestehenden Kern nach und nach auszubauen. Für diesen Ausbau werde das Ministerium nur einen weiten Rahmen stecken, während man im Sinne der Hochschulautonomie die nur schrittweise zu verwirklichenden Detailplanungen der Universität selbst überlassen könne. Der gesteckte Rahmen bestand vor allem in der Festsetzung von maximalen Studierendenzahlen für die medizinische, die naturwissenschaftliche und die geisteswissenschaftliche Fakultät, die sich insgesamt auf 6.000 summierten. Sodann wurde der Hochschule aufgetragen, bei der Planung von Instituten und Fachbereichen möglichst große, rationell zu bewirtschaftende Einheiten zu bilden. Die Gleichsetzung von Ordinarien und Institutsdirektoren, die zu einer kleinkämmrigen Aufbauorganisation führe, werde es nicht mehr geben. Auch werde das Ministerium nur noch Berufungszusagen machen, die sich auf die persönlichen Bezüge der Professorinnen und Professoren erstreckten, während die finanzielle, räumliche und personelle Ausstattung der Lehrstühle eine Sache der Universität selbst sei. Diese habe dabei darauf zu ach-

¹ Vgl. Plassmann und Rieneer (2003).

² Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 46; Kurze Information über den Ausbau der Universität Düsseldorf, 27.2.1967. Siehe auch: Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 91; Universität Düsseldorf: Gesamtplanung, o. Verf. [Staatshochbauamt?] o. D. [1967].

³ Universitätsarchiv Düsseldorf 1/5, 8; Protokoll Kuratorium 6.2.1968, Top 2; Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 92; Erlass des Kultusministers betr. den Ausbau der Universität Düsseldorf, 20.4.1968.

⁴ Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 92; Erlass des Kultusministers betr. den Ausbau der Universität Düsseldorf, 20.4.1968; Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 92; Besprechungsvermerk Kultusministerium-Universität, 18.3.1968.

ten, Zusage nicht zu langfristig anzulegen, um die beschränkt zur Verfügung stehenden Mittel nicht einseitig zu binden und so ihren Handlungsspielraum einzubüßen.

Die Frage, inwieweit sich ein solches System zugunsten oder zuungunsten der Universität auswirken würde, war eng mit der zur Verfügung stehenden „disponible[n] Masse“⁵ verknüpft, d. h. mit der Frage, ob die autonom zu verwaltenden Mittel dazu ausreichen, den Aufbau gezielt vorantreiben und Schwerpunkte bilden zu können. So sehr die gewährte Autonomie von Seiten der Hochschule auch begrüßt wurde: Hier lag ein strukturelles Problem der kommenden Jahre, das die Planungen immer wieder überschatten sollte. Denn das Ministerium hatte sich auf diese Weise nicht nur aus der Planungsverantwortung, sondern auch aus der Verantwortung für die Umsetzung dieser Planung zurückgezogen und dementsprechend kein lang- oder mittelfristiges Programm aufgelegt, das der Universität Sicherheit gegeben hätte. Der Aufbau blieb nach wie vor auf Einzelanträge etwa für Baumaßnahmen angewiesen, und gerade auf dem Weg der Baumaßnahmen hatte das Ministerium dann doch wieder zahlreiche Eingriffsmöglichkeiten in die Planungen, die die Autonomie wenigstens indirekt einschränkten. Auch die Vorgaben bezüglich der Instituts- oder Fachbereichsstruktur und der Berufungszusagen stellten einen deutlichen Eingriff in die Autonomie der Hochschule dar.

Zahlreiche Probleme lösten Universität, Fakultäten, Institute und Lehrstühle im Sinne der Autonomie zwar selbst, jedoch blieb die Umsetzung – z. B. in Form der Einrichtung von notwendigen Laboren bei den Naturwissenschaften für die selbst gesetzten Forschungsschwerpunkte – von der ministeriellen Genehmigung abhängig. Diese Situation verkomplizierte sich durch den Umstand, dass das Land selbst nur einen Teil der notwendigen Bauminerale aufbringen konnte und daher auf Bundeszuschüsse angewiesen war, die unter Umständen mit wieder anderen Vorgaben verknüpft wurden. Auch die Tatsache, dass das Wissenschaftsministerium seinerseits seine Haushaltsanmeldungen mit dem Finanzministerium verhandeln musste, führte zu einer Einschränkung der zunächst ja nur durch das Fachressort gewährten Autonomie. Den Vorstoß des Rektors der Universität Düsseldorf und damaligen Vorsitzenden der Landesrektorenkonferenz, Carl-Heinz Fischer, Vertreter der Hochschulen an den Verhandlungen mit dem Finanzministerium zu beteiligen, um ihre Vorstellungen wirkungsvoller vertreten zu können, lehnte das Wissenschaftsministerium jedoch 1971 ab.⁶ Der Autonomie wurde an dieser Stelle also eine deutliche Grenze gesetzt, ebenso der Planungskompetenz der Hochschulen, denn Fischers Antrag hatte sich insbesondere auf die Informationsdefizite gegründet, die bezüglich des Inhalts der Haushaltsverhandlungen herrschten. Ohne Information war jedoch die Möglichkeit zur eigenständigen Planung begrenzt, wie an gleicher Stelle der Rektor der Universität Bonn ausführte.

Die vom Ministerium 1968 gesetzten Eckdaten der Hochschulentwicklung gerieten überdies schon wenige Monate später ins Wanken und sollten es in den kommenden Jahren wiederholt tun. Die Universität sah schon Ende 1968 die Zahl von 6.000 Studierenden

⁵ Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 92: Besprechungsvermerk Kultusministerium-Universität, 18.3.1968. Die Formulierung wurde vom Ministerium gebracht.

⁶ Universitätsarchiv Düsseldorf 1/5, 211: Protokoll der Dienstbesprechung der Rektoren und leitenden Verwaltungsbeamten der wissenschaftlichen Hochschulen beim Minister für Wissenschaft und Forschung, 19.5.1971, Top 1.

als unrealistisch an und forderte erfolglos die Erweiterung der Planung auf 10.000, wobei dieser Ausbau insbesondere den Geisteswissenschaften zugute kommen sollte.⁷

Ein Blick auf die tatsächliche Entwicklung der Studierendenzahlen im Verhältnis zur Zahl der Professoren von 1965 bis 1978 zeigt deutlich, wie sehr die Universität von der Macht des Faktischen in Form von immer weiter steigenden Studierendenzahlen überholt wurde. Bis etwa 1973 verhielten sich der Anstieg der Zahl der Professoren und der Studierenden in etwa proportional zueinander, d. h., es hatte immer noch genügend neues Personal gegeben, um die Ausweitung der Lehrverpflichtung abfangen zu können. Ab 1974 stiegen die Studierendenzahlen jedoch sprunghaft von etwa 4.500 auf über 8.000 an. Dem stand aber so gut wie kein Anstieg der Professorenzahlen mehr gegenüber.⁸ Von einer „disponiblen Masse“ blieb unter diesen Umständen wenig übrig, da alle etwa frei werdenden Mittel auf die Bewältigung des Massenproblems konzentriert werden mussten, wobei die Kapazität der eben erst erstellten Institutsgruppen schon jetzt nicht mehr ausreichte.

Im Folgenden sollen die beiden neuen Fakultäten der späten 1960er Jahre einer näheren Betrachtung unterzogen werden: die Mathematisch-Naturwissenschaftliche und die Philosophische, die bis 1969 in einer gemeinsamen Naturwissenschaftlich-Philosophischen Fakultät zusammengefasst waren. Während es bei der Medizinischen Fakultät nur um die Erweiterung eines bestehenden starken Kerns ging, mussten die beiden anderen Fakultäten neu erschaffen werden, so dass sich hier die Rahmenbedingungen und Probleme des Aufbaus viel deutlicher ablesen lassen. Die Medizinische Fakultät hatte zwar auch mit ähnlichen Schwierigkeiten wie ihre beiden jüngeren Schwestern zu kämpfen, doch tat sie dies auf einem ganz anderen Niveau. Ihre Entwicklung im Jahrzehnt nach der Universitätsgründung lohnt daher eine eigene Untersuchung.⁹ Von besonderem Interesse sind die Fragen nach dem Spielraum, den die neuen Fakultäten und die Universität bei dem Aufbau hatten, und – eng damit verbunden – die nach der „disponiblen Masse“, die sie selbst verwalten konnten. Zugespitzt geht es um die grundsätzliche Frage, inwieweit der Aufbau einer neuen Hochschule im Zeitalter der Hochschulreform¹⁰ autonom erfolgen konnte, und inwieweit er einer ministeriellen Steuerung unterlag.

Die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät

Der Aufbau der Naturwissenschaften war bereits vor der eigentlichen Universitätsgründung vorbereitet worden und zum Teil schon angelaufen, so dass ab 1966 im Gegensatz zu den Geisteswissenschaften in schneller Abfolge Beratungen ausgesprochen werden konn-

⁷ Universitätsarchiv Düsseldorf 1/6, 92: Aktenvermerk Besprechung Staatshochbauamt-Rektorat, 21.10.1968. Zahlen nach: Universitätsarchiv Düsseldorf 1/5, 529: Rechenschaftsbericht des scheidenden Rektors Kurt Suchy, 2.10.1978.

⁹ Eine solche Untersuchung wurde im Hinblick auf das 100-jährige Bestehen des Universitätsklinikums im Jahr 2007 unter Federführung des Instituts für Geschichte der Medizin angestoßen, weshalb an dieser Stelle die Medizin unberücksichtigt bleiben kann.

¹⁰ Die parallel dazu geführten Diskussionen um die Einführung von Gesamthochschulen können hier nicht verfolgt werden. Die jungen Hochschulen standen jedoch unter einem besonderen Druck der Landesregierung, die Reformkonzepte als Erste anzunehmen, da hier ja Studiengänge neu aufzubauen waren, die man schon bei ihrer Einsetzung auf die Ziele einer Gesamthochschule hätte ausrichten können. Siehe dazu Universitätsarchiv Düsseldorf 1/5, 200: Protokoll der Dienstbesprechung der Rektoren und leitenden Verwaltungsbeamten der wissenschaftlichen Hochschulen beim Minister für Wissenschaft und Forschung, 7.10.1970.